

**Makrodiakonia:  
ein Auftrag für das Volk Gottes  
im Kontext unserer Zeit**

**Sonderdruck**

aus UNA SANCTA, 42. Jahrgang (1987), 1. Heft

# INHALTSVERZEICHNIS

von UNA SANCTA, 42. Jahrgang (1987), 1. Heft

## DIE ORTHODOXIE AUF DEM WEG ZUM KONZIL

<b>Zum Geleit</b> . . . . .	1
von Gerhard Voss, Niederaltaich	

## III. VORKONZILIARE PANORTHODOXE KONFERENZ

<b>Die Beschlüsse der III. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz</b> . . . . .	4–28
<b>Die Bedeutung des Fastens und seine Einhaltung heute</b> . . . . .	4–7
<b>Die Beziehungen der Orthodoxen Kirche zur gesamten christlichen Welt</b> . . . . .	7–12
<b>Orthodoxe Kirche und ökumenische Bewegung</b> . . . . .	12–15
<b>Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen- und anderen Diskriminierungen</b> . . . . .	15–24
<b>Verfahrensordnung der Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenzen</b> . . . . .	24–27
<b>Verfahren und Tagesordnung der IV. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz</b> . . . . .	27–28

## ORTHODOXIE IN APOSTOLISCHER TRADITION

<b>„Successio apostolica“ – Erwägungen zur Überwindung der Trennung</b> . . . . .	29–40
von Damaskinos Papandreou (gr.-orth.)	
<b>Die Heilige Schrift und ihre Auslegung in der orthodoxen Tradition</b> . . . . .	41–48
von Mircea Basarab (rum.-orth.)	
<b>Die orthodoxe Ikone – eine Darstellung der dogmatischen Lehre der Kirche</b> . . . . .	49–59
von Anatolij E. Kuznecov (russ.-orth.)	
<b>Die Eucharistie – umfassender Glaubensausdruck und friedienstiftendes Geschehen</b> . . . . .	60–68
von Hans-Joachim Schulz (kath.)	
<b>Makro-diakonia: ein Auftrag für das Volk Gottes im Kontext unserer Zeit</b> . . . . .	69–73
von Alexandros Papaderos (gr.-orth.)	

## ÖKUMENE UND LITURGIE

<b>Gottesdienst: Ort der Spaltung – Ort der Einheit</b> . . . . .	74–88
von Teresa Berger (kath.)	

## KLEINERE TEXTE UND HINWEISE

<b>Zum 100. Geburtstag von Max Josef Metzger (* 3. 2. 1887): Max Josef Metzger: Thesen zur Una Sancta</b> . . . . .	2–3
<b>Dank an Hans-Heinrich Wolf: Zum Geleit</b> . . . . .	1

<b>UNSERE AUTOREN</b> . . . . .	88
---------------------------------	----

# Makro-diakonia: ein Auftrag für das Volk Gottes im Kontext unserer Zeit

von Alexandros Papaderos (gr.-orth.)\*

In der gesellschaftsbezogenen ökumenischen Diskussion der letzten Jahre habe ich den Begriff „Makrodiakonia“ geprägt, und zwar mit einer bewußt provokativen Absicht gegenüber dem christlichen Gewissen. Im folgenden möchte ich der Bitte um einen Kommentar zu diesem Begriff entsprechen.

## *Makrodiakonia und Mikrodiakonia*

Um ein eventuelles Mißverständnis zu vermeiden, möchte ich zuvor einige Bemerkungen zu den Begriffen „*Mikrodiakonia*“ und „*Makrodiakonia*“ machen. Unter „*Mikrodiakonia*“ – wörtlich: „*Klein-Diakonia*“ – wird hier der Dienst der Kirche an elementaren Nöten der Menschen verstanden, am konkreten Elend des einzelnen: des Armen, des Kranken, des Fremden, des Flüchtlings, des Asylanten usw.

Unter „*Makrodiakonia*“ verstehen wir das bewußte, entschiedene und tatkräftige Engagement der Kirche im Kampf dafür, daß die Mikrodiakonia in Zukunft nicht im gleichen Maße notwendig bleibt, wie sie es in der Vergangenheit war und noch heute ist. Mit dieser Unterscheidung der Begriffe ist kein Werturteil ausgesprochen. Das Adjektiv „*Mikro*“ bzw. „*Makro*“, „*Klein*“ und „*Groß*“, weist hier nicht auf einen kleinen oder großen Wert, sondern nur auf eine Dimension bzw. auf eine Priorität hin. Wir verstehen die Makrodiakonia in einer weltweiten, die ganze Menschheit umfassenden Dimension. Und wir sehen heute die Kirche vor die Forderung gestellt, dieser Makrodiakonia absolute Priorität zu geben: in der theologischen Reflexion, in der Ausbildung des Klerus und der verantwortlichen Menschen in der Kirche, in deren katechetischer und missionarischer Arbeit und vor allem in ihrem diakonischen Dienst. Diese Forderung bedeutet nicht, daß die Kirche auf die Mikrodiakonia verzichten dürfte, selbst dort nicht, wo z. B. ein Staat sich ernsthaft bemüht, dem Menschen in Not zu begegnen. Im Gegenteil! Im November 1985 haben wir in der Orthodoxen Akademie Kretas zusammen mit dem Ökumenischen Rat der Kirche eine internationale Konsultation über die Frage der Diakonie in einem „sozialen“ Staat organisiert. Bei dieser Konsultation wurde die Frage auch mit anwesenden Repräsentanten der griechischen Regierung ausführlich besprochen, weil unsere Regierung in den letzten Jahren eine Sozialpolitik durchzusetzen versucht, die gewisse Selbstverständlichkeiten in Kirche und Gesellschaft in Frage stellt oder gar zum Sturz bringt. Dabei haben wir vor allem drei Punkte mit Nachdruck deutlich gemacht:

- a) daß der diakonische Liebesdienst, den die Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch vielfältig geleistet hat, zu ihren unveräußerlichen Aufgaben und ihren substantiellen Bestandteilen gehört;
- b) daß deshalb jeder Staat der die UNO-Charta, bzw. die Schlußakte von Helsinki un-

\* Vortrag beim Eröffnungseminar der Orthodoxen Akademie in Neu-Valamo, Finnland, vom 10. bis 12. Oktober 1986. Der Vortrag ist hier gekürzt wiedergegeben – ohne die auf den Anlaß bezogenen Passagen –, ansonsten jedoch in der ursprünglichen Form belassen, in der er mündlich vorgetragen wurde.

terzeichnet hat, nicht konsequent handelt, wenn er einerseits behauptet, Menschenrechte – wie Religions- und Gewissensfreiheit – zu garantieren, andererseits aber die Kirche hemmt, ja sogar daran hindert, ihre diakonische Aufgabe wahrzunehmen;  
c) daß jeder Staat schlecht beraten ist, der die menschliche Not allein bewältigen will und alle anderen Kräfte in Kirche und Gesellschaft marginalisiert, die in selbstloser Hingabe die Nächstenliebe praktizieren wollen.

Mit gleicher Deutlichkeit haben wir ebenfalls unterstrichen, daß auch die Kirche schlecht beraten wäre, wenn sie der Versuchung anheim fiele, die christliche Diakonia als Machtinstrument zu mißbrauchen, einfach um das eigene Prestige zu festigen und zu steigern, etwa gegenüber dem Staat oder anderen gesellschaftlichen Institutionen. Eine solche antagonistisch-polarisierende Diakonia wäre dem Evangelium Christi völlig fremd; so fremd, wie die alte Polarisierung zwischen Glauben und guten Werken oder die neue Polarisierung zwischen einer vertikalen und einer horizontalen Dimension im christlichen Leben und Handeln. Solche absurden, ja geradezu häretischen Polarisierungen sind Zeichen einer tiefen Krise des Glaubens und des Ethos der Kirche. Möge Gott Seine Kirche vor solchen Polarisierungen bewahren und uns allen helfen zu erkennen, daß die christliche Diakonia, ob „groß“ oder „klein“, ihren Grund und ihre Rechtfertigung nur bei Gott hat und nur dann wahrhaft christlich sein kann, wenn sie eine *liturgische* Diakonia ist: eine Frucht des Heiligen Geistes in der eucharistischen Gemeinschaft mit Gott und miteinander.

Hier stellt sich aber gleich die Frage: Hat für den Menschen unserer Zeit und für die Situation unserer Welt eine so verstandene Diakonia überhaupt noch einen Sinn? Ist der Mensch noch fähig, eine solche Diakonia zu akzeptieren und sich bei ihrem Vollzug zu beteiligen?

Bei der IX. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen im September 1986 in Stirling (Schottland) haben wir auch über die Frage gesprochen: „*Quo vadis, Europa?*“. Es herrschte allgemein das Gefühl, daß unser Kontinent sich rasch seinem christlichen Erbe entfremdet. Wenn das so ist, kann man dann eigentlich noch von einem liturgischen Selbst- und Weltbewußtsein des europäischen Menschen sprechen? Kann man noch eine eucharistische Gemeinschaft mit Gott und miteinander im „christlichen“ Europa spüren? Wenn das kaum mehr so ist, was sollen wir über jene Menschen, über jene Völker sagen, die sich nicht mehr an die frohe Botschaft erinnern, bzw. über jene, die noch nichts über diese Botschaft gehört haben?

Viele Zeichen sprechen davon, daß die Welt nicht mehr dem folgen will, der der Weg ist, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Wandernd auf seinem eigenen „autonomen“ Weg, entfremdet sich der Mensch von Gott. Die Väter der Kirche haben die *Gottferne* als die *Hölle* bezeichnet. Die Hölle ist nicht ein Ort im Raum. Sie ist eine Situation, in der der Mensch Finsternis und Tod erfährt. Und je größer die Entfernung von Gott wird, desto deutlicher projiziert sich die Hölle auf die Erde.

Wir alle spüren bereits diese Hölle um uns herum, zwischen uns, in uns selbst. Das tägliche Vokabular der Massenmedien ist voll von solchen Zeichen der Hölle: Krieg und Terror. Die Erde stöhnt unter der großen Last der Waffen. Supermächte = Superängste. Ost-West-Spiel auf Kosten der Schwachen. Nord-Süd-Spannung auf Kosten der Armen. Wachstum des Eigennutzes der einen, Verschwinden der letzten Hoffnung der anderen. Diktaturen vermehren die Zahl der Flüchtlinge und Asylanten. Diese beggerten Fremdenhaß und Neorassismus. Menschenrechte-Rhetorik, ein Alibi für ihre brutale Verletzung. Demagogen verwirren die Völker. Rauschsubstanzen und Rauschideen verwirren die Jugend – und nicht diese allein! Tschernobyl – stellvertretend für vieles! Sind nicht selbst die Sterne schon von berechtigter Angst ergriffen?

Welches Ende könnte die Aufzählung solcher Zeichen der Hölle auf unserer Erde schon finden? War George Orwell vielleicht zu optimistisch bzw. zu kurzsichtig, daß wir nun doch auf die Apokalypse des hl. Johannes, des Sehers von Patmos, zurückgreifen müssen, um zu erkennen, wie groß und bedrohlich die *massa confusa* unserer Zeit geworden ist für uns alle?

Angesichts der kolossalen Vermehrung der katastrophalen Folgen menschlicher Abkehr vom Weg, von der Wahrheit und vom Leben mag mancher die Almosen kirchlicher *Mikrodiakonia* für lächerlich halten. Wir haben bereits gesagt, daß wir nicht dieser Meinung sind, wissend, daß die Wunden im Leib und in der Seele so vieler Menschen nicht auf die Erfüllung der Verheißungen der Ideologen, der Strategen, der Technokraten und der Demagogen einer Weltverbesserung und Weltheilung warten können. Aber wir dürfen nicht der Frage ausweichen: Wenn die Hölle so tödlich in das Leben der Menschen eingreift, wo ist dann der legitime Platz der Kirche zwischen der Auferstehung und der Parousia des Herrn? Unsere Antwort kann nur eine sein:

### *Die Kirche gehört zur Hölle*

Die Höllenfahrt Christi ist im Apostolischen Glaubensbekenntnis ausgedrückt durch den Satz: „Abgestiegen zur Hölle“. Dieser *Descensus ad inferos* ist ein Thema, das durch die Jahrhunderte hindurch verschiedene Interpretationen und Akzentuierungen durch die Theologie, die Kunst und die Praxis der Kirche erfahren hat. Mir liegt die Tendenz mancher zeitgenössischer orthodoxer Theologen fern, auf allen Gebieten der Lehre, des Ethos und des Lebens der Kirche eine mehr oder weniger polarisierte Entfremdung zwischen Ost und West zu entdecken und zu verschärfen. Im konkreten Fall muß man allerdings doch auf einen charakteristischen Unterschied hinweisen, der konsequenzenreich gewesen ist: auf den Unterschied zwischen einem *passiven* und einem *aktiven* Aufenthalt Christi in der Hölle.

Gewiß, auch neutestamentliche Stellen lassen Raum frei für die erste (Mt 12,40; Apg 2,24.27.31; Röm 10,7; Eph 4,8 ff.) oder die zweite Deutung (Apg 1,18 ff.; Mt 27,51–53; 1 Petr 3,19; 4,6). Nicht diese Texte jedoch, sondern deren jeweilige Interpretation ist immer für die Geistes- und Sozialgeschichte entscheidend gewesen. Und gerade hier ist es aufschlußreich zu beobachten, wie Ost und West diese Texte verstanden und welche Konsequenzen sie daraus zogen. Bei aller Gefahr der Vereinfachung und eines pauschalen Urteils müssen wir zwei divergierende Grundlinien feststellen. Die eine führt von Hippolytus über Augustinus, die Scholastik und die Reformation bis in die Neuzeit. Sie zeigt die Neigung des *Westens*, den Aufenthalt Christi in der Hölle *passiv* zu verstehen bzw. über diesen Aufenthalt gänzlich zu schweigen.

*Erste Folge:* Verwaltung des Totenreiches durch die kirchliche Instanz, etwa durch die Lehre vom Purgatorium (Fegefeuer) und durch Ablässe – beide ein gewaltiges Machtinstrument mit den bekannten Folgen für die westliche Christenheit.

*Zweite Folge:* Im Zeichen der „*Theologia crucis*“, der Kreuzestheologie von Martin Luther, eine Überbetonung des passiven Aufenthaltes Christi in der Hölle „als Ausdruck seiner vollkommenen Erniedrigung und Strafersatzleistung“. Diese in der Reformationszeit etwa durch J. Aepinus emphatisch vertretene Deutung hat bekanntlich im reformatorischen Bereich zu einer eher passiven Leidenstheologie, zu einer pessimistischen Lebenseinstellung und zu einer analog passiven Unterwerfung unter die „Mächte und Gewalten“ dieser Welt und damit zu gewissen verhängnisvollen soziopo-

litischen Konsequenzen beigetragen (natürlich neben anderen reformatorischen Grundthesen, wie etwa der Zwei-Reiche-Lehre).

Der *Osten* dagegen hatte eine andere Perspektive: Die Epiphanie der *Gloria Dei* in Jesus Christus, seine Menschwerdung und totale Erniedrigung/Kenosis und Kreuzigung werden im Licht der Auferstehung und der eschatologischen Hoffnung gesehen und erlebt.

In diesem Licht wird die überzeitlich-diachronische und allumfassende Dimension des Heils deutlich. Zur Erlösung werden nicht nur auserwählte Individuen berufen, sondern die gesamte Menschheit, der ganze Kosmos – ein kosmisches Verständnis des Heils! Diese Auffassung wurde bekanntlich vor allem durch die Theologen von Alexandria vertieft, etwa durch Clemens und vor allem durch Origenes. Obwohl des letzteren Lehre von der Wiederherstellung des Ganzen (Apokatastasis ton panton) verurteilt wurde, hielt der Osten an der Universalität des Evangeliums als der frohen Erlösungsbotschaft fest. Diese geistliche Atmosphäre spiegelt sich vielfach wider in der Theologie, im Ethos, im künstlerischen Ausdruck, im liturgischen Leben und überhaupt in der Frömmigkeit der Orthodoxie. Es ist diese Atmosphäre des *verklärten Leidens*, welche den orthodoxen Völkern geholfen hat und immer noch hilft, bei schrecklichen Heimsuchungen durchzuhalten. Es ist die Perspektive der *Metamorphosis*, der Verklärung, die uns trotz aller Irrfahrten menschlicher Geschichte den Optimismus für Gottes ständiges Erbarmen für den Menschen und die Menschheit, für die Welt und die Geschichte nicht nehmen läßt; die Perspektive, die uns kontinuierlich auf das eschatologische Endziel ausrichtet, daß nämlich am Ende der Äonen „in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,10–11).

In dieser Perspektive freudiger Hoffnung und zuversichtlicher Erwartung wurde auch der Aufenthalt Christi in der Hölle nicht *passiv*, sondern *aktiv* verstanden. Eine dreifache Typologie dieser Aktivität Christi wird hervorgehoben:

- *Bezwingung* der Höllenmacht des Todes (Apg 2,18 ff.), herrlich gepriesen etwa in der Osterpredigt des hl. Johannes Chrysostomos;
- *Befreiung* der Toten (Mt 27,51–53);
- *Verkündigung* an jene, die sich im Reiche des Todes befanden (1 Petr 3,19; 4,6).

Nachfolge Christi während der Interimszeit bedeutet deshalb, vor allem zuerst Seine Höllenfahrt und Seine aktive Präsenz im Reich der Toten nachzuvollziehen. Es bedeutet ein Hinabsteigen dorthin, wo weiterhin die Höllenmacht des Todes bezwungen werden muß; dorthin, wo die Verkündigung der frohen Botschaft all jene erreichen muß, die sich im Reich des Todes befinden.

In diesem Sinne wagte ich vorhin den Satz: *Die Kirche gehört zur Hölle!* Und ich bin sicher, daß jeder, der bereit ist, die Nachfolge Christi so zu verstehen und in der Kraft des Heiligen Geistes so mitzuvollziehen, nicht lange nach der Hölle zu suchen braucht, in die er hinabzusteigen hat. Es genügt, auf die Empfehlung zu hören, die Dietrich Bonhoeffer aus seiner Gefangenschaft in Tegel uns allen gegeben hat: Seht doch die Weltgeschichte und das alltägliche Geschehen einmal von unten, „aus der Perspektive der Ausgeschalteten, Beargwöhnten, Schlechtbehandelten, Machtlosen, Unterdrückten und Verhöhnerten, kurz der Leidenden ...“.

Wo sonst kann also der Existenz- und Dienstort der Kirche heute sein als eben im Zentrum des Todes? Jenes Todes, den der eine Mensch dem anderen auf vielerlei Weise zu-

fügt! Jenes Todes, den die schrankenlose, menschliche Habgier selbst an der Schöpfung bewirkt durch deren Entsakralisierung, deren Mißbrauch, Ausbeutung und Bedrohung!

### *Kenotische Diakonia*

Der Hinweis auf das Verhältnis der Diakonia der Kirche zur Höllenfahrt Christi darf natürlich nicht den Gesamtzusammenhang der Heilsökonomie Gottes aus unserem Blickwinkel verschwinden lassen; denn diese Heilsökonomie ist die eigentliche und immerwährende Makrodiakonia Gottes durch Jesus Christus, der – als der Erzdiakonos jedes einzelnen, der gesamten Menschheit und des ganzen Kosmos – das Vorbild, der *Typos* aller Diakonia bleibt, die sich christlich nennen will. Ich habe diesen Hinweis deshalb so ausführlich beschrieben, weil ich betonen wollte, daß der christliche Dienst eigentlich nur eine *Diakonia der Kenosis* sein kann.

Laßt uns kurz an das zweite Kapitel des Philipperbriefes erinnern: „Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr *eines* Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. Ein jeder sei gesinnt, wie Christus auch war“ (Phil 2,1–5).

Alles kommt auf dieses „*wie*“ an, auf die *Kenosis* Christi, seine Selbstentäußerung – seine Entleerung müßte man wörtlich übersetzen. Er nahm die „*morphe*“, die Existenzweise des geknechteten Menschen an, ver-setzte sich also in seine Situation und vollbrachte diese *Kenosis* bis zum Ende, bis zum Tode am Kreuz. „Gänzlich, bedingungslos identifizierte er sich mit aller Seelenqual und Entfremdung des Menschen. Er nahm sie auf sich und heilte sie dadurch. Es gab keinen anderen Weg, sie zu heilen, als nur den, daß er sie zu seinen eigenen Qualen und Ängsten machte. Das ist die Botschaft vom Kreuz – an jeden von uns gerichtet“ (Bischof Kallistos Ware). Eine Botschaft von der Selbstentleerung, die zur Selbsterfüllung führt.

Eine solche *kenotische* Diakonia ist natürlich für jeden einzelnen Christen und für die Kirche als Ganzes eine Überforderung, angesichts der man versucht ist, Gott mit den Worten Christi zu bitten: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber“ (Mt 26,39). Diese Versuchung ist durchaus verständlich; denn *kenotische* Diakonia bedeutet einen entschiedenen Exodos aus unseren Gewohnheiten, aus unseren Sicherheiten, aus unserer Bequemlichkeit. Sie bedeutet noch mehr: Risiko, Parteinahme, Konfrontation, vielfaches Opfer, ja möglicherweise Kampf, Qualen und sogar Tod.

Doch die Herausforderung Gottes kann man nicht mit Kompromissen beantworten. Wir stehen vor einer Wahl: entweder durch Ungehorsam zu „überleben“, um zu sterben, oder den Satz Christi bis zum Ende zu wiederholen und zu praktizieren: „Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!“ (Mt 26,39).

Dann können wir das Tal der Todesschatten in zuversichtlicher Hoffnung durchwandern, wissend, daß uns Gott nicht allein läßt. Wenn wir uns so auf den „Weg“ machen wollen, werden wir erfahren, daß die Macht der Liebe stärker ist als der Haß, stärker als der Tod selbst. Wir werden selbst erfahren und anderen vermitteln können, daß die Auferstehung eine fortwährende Wirklichkeit ist.

